Krappitzer Heimatblatt

Heimatliche Nachrichten für Heimatvertriebene von Krappitz und Umgebung

114/ 38. Jahrgang | Januar/März 1988 | 5970 Plettenberg

Evangelisches Gemeindehaus – Graf Haugwitz'sche Stiftung

1926 schenkte Graf Heinrich Haugwitz der evangelischen Kirchengemeinde ein schönes Gemeindehaus im Werte von 100 000 RM. In ihm fanden die Diakonissenstation, Altersheim, Konfirmanden- und Gemeindesaal eine schöne Unterkunft.

„Ohne Liebe ist das Leben wie ein Weinstock ohne Reben"

Gasthaus zum Goldenen Anker

Schulzeit in Ottmuth und Krappitz

Lore Bekiesch, „Gasthaus zum Goldenen Anker", erinnert sich

Wenn ich mittags aus der Schule kam, war meine erste Frage: „Wann gibt es etwas zu essen?" Mami antwortete meistens: „Noch nicht, aber bleibt in der Nähe, damit ich euch nicht wieder suchen muß." Ich setzte mich dann in die Schenke und las Zeitungen. In der Krappitzer Zeitung las ich den Fortsetzungsroman, der „Völkische Beobachter" war mir zu politisch und zu trocken, die „Berliner Illustrierte Zeitung" blätterte ich durch, und am besten gefielen mir die Karikaturen und Witze auf der lezten Seite von Boleslav Barlog. Zum Schluß las ich auch im „Stürmer". Es war mir zwar klar, daß es sich um eine Hetzzeitung handelte, aber man konnte mit niemandem darüber sprechen.

Mit uns Jugendlichen sprach ohnehin niemand über das Judenproblem, man konnte allenfalls mal was aufschnappen. Pappi bestellte in regelmäßigen Abständen die Spirituosen bei einem Vertreter oder, wenn es eilte, rief er zwischendurch mal an. Eines Tages wechselte der Vertreter. Papi erkundigte sich nach dem alten. Man sagte ihm: „Den hat man abgeholt." „Jesus", sagte er, „er kam so oft hierher, ich wußte gar nicht, daß er Jude ist. Konntet ihr nichts für ihn tun?" „Sie haben es versucht", sagte der Vertreter, „aber es war nichts zu machen. Er soll hier irgendwo in der Nähe sein – beim Autobahnbau."

Viele Monate später war die Straße von Ottmuth nach Krappitz total verschneit und verweht. Von Ottmuth her kommend arbeitete sich ein Trupp von Männern auf die Brücke zu durch und schippte die Straße

frei. Die Männer trugen Judensterne. Der Wachposten kam in die Schenke, trank ein Glas Bier und wärmte sich etwas auf. Aus der Gruppe löste sich ein Mann und ging zum Hintereingang des Hauses. An der Tür gab ihm Mami eine Scheibe Brot für eine Reichsmark. Ein fürstlicher Preis für eine Scheibe Brot, damals bekam man dafür bereits eine ganze Mahlzeit. Was das zu bedeuten hatte, weiß ich bis heute nicht. Ich denke, es hatte symbolischen Charakter. Ich weiß nur, daß wir später auch Lebensmittel zu erhöhten Preisen kauften. Der Mann war der Spirituosenvertreter.

Es kam auch eine Frau zu meiner Mutter, die mit Wollsachen handelte. Meine Mutter kaufte gern Küblerkleidung für uns Kinder. Wenn die Ärmel durchgestoßen waren, wurden neue Teile eingesetzt oder die Ärmel und Säume wurden verlängert. Man merkte diese Ausbesserungen kaum, die Kleider wuchsen mit. Auch sie kam eines Tages nicht mehr. Die Leute sagten: „Mein Gott, wer wird für all das büßen, was man den Menschen antut, wie wird die Strafe aussehen?"

Wieder eine Zeit später zogen lange Trecks durch die Straßen von Ost nach West. Monoton und fast geräuschlos zogen sie tagelang an uns vorbei. Es waren bedeckte Planwagen von Ochsen gezogen, die aber auch ganz anders aussahen als unsere. Das Fell war beige bis weiß und auch die Hörner hatte eine andere Form. Zwischendrin sah man eine schöne Kalesche von Pferden gezogen. Darin saß ein schönes junges Paar; durch den Film „Dr. Schiwago" und Lara wurden die Erinnerungen wieder geweckt. Die Kinder munkelten: „Habt Ihr die schöne Kalesche gesehen? Sicher war das ein Fürst und eine Fürstin." Die Menschen hatten Tränen in den Augen. „Gott, ist das schon die Strafe, werden wir eines Tages auch so ziehen?" Man sagte uns, es seien Wolgadeutsche, Hitler holte sie heim ins Reich. Als wir selbst in Westdeutschland waren, dachten wir an diese Trecks. Wo waren sie geendet? Die Westdeutschen waren mit all den vielen Flüchtlingen großen Belastungen ausgesetzt. Später bin ich diesen Leuten wieder begegnet. Ich arbeitete in Frankfurt im amerikanischen Generalkonsulat in einem Flüchtlingsprogramm für eben diese Flüchtlinge aus dem Ostblock. Sie wurden entweder in Deutschland integriert oder man verhalf ihnen zur Ausreise nach Übersee.

Früher, als ich den Ernst des Lebens noch nicht kannte und noch in die Volksschule ging, war die Zeit viel unbeschwerter. Ich wurde in die alte Ottmuther Volksschule unterhalb des Nepomukberges im Jahre 1933 eingeschult. Da gab es nur eine Ober- und eine Unterklasse. Diese Schule war aber längst zu klein für die vielen Kinder, die durch den Bata-Zuwachs nach Ottmuth kamen. So wurde zwischen Kirche und Friedhof eine neue große Schule gebaut, die „Leo-Schlageter-Schule". Der Schulweg wurde also viel länger. Die Schule brachte auch neue Lehrkräfte und wir bekamen auch einen neuen Hauptlehrer. Herr von

Kielpinski kam aus Stefanshöh bei Oppeln. Erst vor kurzem las ich im „Oberschlesier", daß Herr von Kielpinski sich große Verdienste erworben hat indem er sich sehr für den Sport, Sportplätze und den Fußball eingesetzt hat. Bald kam auch die Familie nach und bis die Gemeinde das Haus für den Herrn Hauptlehrer auf der Schleusenstraße fertiggebaut hatte, wohnte die Familie in Gogolin. Seine Tochter Jutta war in meinem Alter und kam auch in unsere Klasse und bekam den Platz neben mir zugewiesen. Sie war sehr hübsch und hatte lange, braune Zöpfe, die manchmal zu Nestern gesteckt waren und manchmal trug sie Affenschaukeln mit Schleifen. Sie hatte keine Geschwister und noch keine Freunde und so bat sie mich, sie am Nachmittag zu besuchen, damit wir gemeinsam Schularbeiten machen können oder auch spielen. Sie sagte, ich solle die Straße nach Gogolin solange entlangfahren, bis ich an ein Haus mit zwei Löwen am Tor käme. Das tat ich dann auch, fand auch das Haus und wartete unten auf sie, wie wir es vereinbart hatten. Schließlich fing ich an zu rufen, aber sie erschien nicht. Statt dessen kam eine Frau heraus und sagte mir, hier gäbe es keine Jutta. Ich fuhr enttäuscht nach Hause und konnte mir keinen Reim darauf machen. Am nächsten Tage stellten wir beide fest, daß es ein weiteres Haus mit zwei Löwen geben müsse, denn Jutta stand lange vor dem Haus und hat auf mich gewartet. Am nächsten Tag klappte es dann besser und ich sah tatsächlich in kurzen Abständen zwei Häuser mit je zwei Löwen am Tor. Wir blieben die ganze Schulzeit hindurch gute Freundinnen, wenngleich es auch vorkam, daß wir uns rauften, prügelten und an den Haaren zogen, wie weiland die Carmen in der gleichnamigen Oper. Ansonsten blieb ich mit meinen Schwestern und Nachbarkindern an unserer „Ecke". Die Eltern meiner Mutter wohnten nur ein paar Häuser weiter und hatten einen großen Hof und einen ebenso großen Garten. Bei Omama und Opapa waren wir fast täglich. Wir spielten Kaufmannsladen, Verstecken und kletterten auf die Bäume. Das größte Glücksgefühl empfanden wir, wenn wir uns in einem großen Apfelbaum versteckten und diejenige, die unten stand, uns fangen mußte. Sie hatte einen Stecken oder eine Latte in der Hand und mußte uns von unten erreichen, während wir von Ast zu Ast hüpften. Onkel Smerczek aus Krappitz sagte fast schon aus Gewohnheit: „Ja, das ist die Lore vom Tore, als ich heute wieder bei den Kabellas vorbeifuhr, saßest du wieder auf dem Tor."

Die Eltern des Vaters nannten wir Großmutter und Großvater. Sie feierten alle Feste, die es zu feiern gab und die Familie, die sich da einfand, war groß. Meine Eltern hatten dafür nie Zeit. An Geburtstagen fuhr mein Vater nur kurz mit dem Fahrrad rüber um zu gratulieren. Elli und ich gingen aber als Abgesandte unserer Familie meistens hin; für uns gab es auch Spielkameraden passenden Alters. Zuerst sah man am Gasthaus die Familie Komander vorbeimarschieren; die Tante schob den Kinderwagen mit der Bärbel und der Kurt und der Willi mußten sich

daran festhalten. Dahinter ging der Rudi und der Onkel August, so konnte man das richtige Tempo einhalten. Kurze Zeit später kamen die Riegers. Das sah ähnlich aus. Tante Martha mit dem Kinderwagen mit der Hannchen und links und rechts hielten sich der Bernhard und Ewald fest, damit sie nicht auf den Gedanken kommen Schmetterlinge zu fangen. Meine Mutter sagte dann: „So, nun wird es höchste Zeit, daß Ihr auch losgeht."

Nachdem wir die Verwandtschaft begrüßt und Kaffee und Kuchen genossen hatten, ging es dann hinaus zum Spielen. Es gab viel Platz, außer Hof und Garten gab es noch eine Scheune. Das war unser größter Spaß. In der Scheune gab es eine Art ersten Stock mit einer Öffnung in der Mitte; die war wohl zum Heuabladen. Und wenn es Heu gab, liefen wir ständig nach oben und sprangen ins weiche Heu. So eine Feier verlief auch selten ohne Keilerei – natürlich ohne uns Mädchen. Und der Hund bellte dazu. Bernhards Schlagwort war: „Paß auf, ich polier dir die Fresse". Zum Abendessen gab es fast immer Hühnerfrikassee und Reis. Danach kam das große Sammeln zum Nachhausegehen. Wir sahen die Matrosenanzüge wieder aus! Die Jungen mußten sich zuerst die Hände waschen, manchmal das Gesicht, die Haare kämmen, die Schuhe putzen, die Matrosenkragen wurden zurechtgezupft, die Anzüge ausgebürstet. So, nun konnte man sich wieder auf der Straße sehen lassen. Für uns beide, Elli und mich, hatte die Großmutter noch einen Extrabonbon. Sie sagte: „Sagt der Mama, ich habe mich sehr gefreut, daß ihr gekommen seid, aber ich freue mich noch mehr, daß ihr wieder geht." Zusätzlich ist zur Großmutter noch zu erwähnen, daß die Feier in der Stube an einer langen Tafel stattfand. Wenn der Platz nicht ausreichte, mußten zuerst die Jungen in die Küche, dann die Mädchen. In den schlesischen Küchen gab es außer Herd, Geschirrschrank und noch anderen kleinen Schränkchen einen Tisch, Stühle, eine Chaiselongue für den Mittagsschlaf mit einem Wandbehang – etwa einem röhrenden Hirsch. Daneben war die Futterküche für die Grobarbeiten wie Gemüseputzen, Futter fürs Vieh bereiten, Einmachen usw. Im Sommer kochte man auch noch das Essen für die Familie auf diesem Herd und die Küche blieb sauber. Für regelmäßige Arbeiten wurden wir in der Gastwirtschaft nicht eingesetzt. Mami war der Meinung, daß es in einem Geschäftshaushalt keine Zeit zum Spielen gäbe. Allerdings habe ich die meisten Einkäufe besorgen müssen, weil die eben zeitaufwendig waren, da halfen auch die Argumente mit den Schularbeiten wenig. Eines Tages wurde ich zum Bauern Mikus geschickt, der uns schon in Friedenszeiten mit Lebensmitteln belieferte. Er oder seine Frau brachten uns Landbutter, Eier, Schinken, Speck und Würste ins Haus. In Kriegszeiten war meisten schon ein Tausch vonnöten, z. B. selbstgebrannter Kartoffelschnaps gegen Gummistiefel von OTA und die gegen Futterage vom Bauern. Auf dem Rückweg hatte ich drei Taschen voll. Links und rechts je eine an der Lenkstange des Fahrrades und eine im Gepäckträger. Ich

kam aus Richtung Oderwiese und wollte so bepackt nicht über den Ring fahren. Ich fuhr also den Berg bei Salzbrunn runter und direkt auf einen Gendarmen zu. Herr Schwanitz stoppte mich und belehrte mich, daß ich das Fahrrad hätte schieben müssen, weil der Berg zum Fahren zu steil ist. Meine Taschen übersah er. Dann nahm er meine Personalien auf und sagte: „Sag dem Papa, ich komme heute abend vorbei, das kostet ein Bier, ein Korn". Ich war froh, daß alles so gut ging.

Herr Mikus war weit und breit bekannt, denn er war Baumeister. Seine Frau betrieb die Landwirtschaft mit ihren beiden Söhnen. Man sah ihn oft in seiner Lederjacke auf dem Motorrad sitzend auf der Straße vorbeiflitzen.

An Nachmittagen, an denen es in der Schenke ganz ruhig war, benutzte Papi die Gelegenheit Besorgungen zu machen. Er fuhr dann zum Friseur, zur Bank, Sparkasse usw. Ich mußte mich dann in die Schenke setzen und meine Schularbeiten unten machen. Wenn dann ein Gast kam und verlangte meinen Vater zu sprechen, sagte ich, er würde in einer halben Stunden wieder zurück sein. Das Gasthaus war nämlich mit einer Schiffermeldestelle verbunden. Er fragte: „Weißt du auch wie man ein Bier einschenkt? Dann schenke mal ein Bier ein". „Kiesling oder Weberbauer!?"

Die geheimnisvollen Trecks machten auch in Krappitz halt!

Ja, es war im Sommer 1944. Da machte u. a. auch ein solcher Treck, wie ihn Frau Lore Bekiesch in ihrer Erinnerung beschrieben hatte, in Krappitz halt. Es war an einem Sonntag, so erinnere ich mich. Viele Spaziergänger waren unterwegs – so auch zwischen Krappitz und Oderwiese. Da begegnete uns kurz vor der Brücke ein ganz seltener Treck, den berittenes Aufsichtspersonal begleitete, damit jeglicher Kontakt mit der Bevölkerung ausgeschlossen sei. Auf einem großen Wiesengelände wurde wohl für die Nacht Rast gemacht, denn es war bereits in vorgerückter Dämmerstunde. Krappitzer Kaufleute, wie Bäcker und Fleischer und auch andere, brachten bis an den Straßenrand in Körben Lebensmittel bzw. Verpflegung heran. Für die Umstehenden wurde es immer geheimnisvoller und man konnte sich auch keinen Reim darauf machen. Bis es schließlich einer Frau aus dem Treck gelang an die Absperrung zu kommen und in kurzen Sätzen uns den Sinn ihrer Wanderung erklärte und zwar mit den Worten, die mir noch heute in den Ohren klingen: „Wir wandern im Sommer, aber Ihr seid im Winter dran." Und so war es auch! Am 21. Januar 1945 haben wir unsere Wanderung bei grimmiger Kälte angetreten. Niemand hat uns umsorgt! Das war vor 43 Jahren!!! (Ku.)

„Wir von der Fischergasse", unsere Spielstraße!

Vor langer Zeit hat bereits unser Landsmann Weinkopf über die Fischergasse, seinen Wohnort, berichtet. Immer wieder taucht doch die Fischergasse in den Erinnerungen wieder auf. So auch im letzten Heimatblatt. Angeregt durch ein Bild dieser Straße auf Seite 9 hat sich Frau Hilde Gustav geb. Bartzik (v. Bäcker) gemeldet, die auch mit und in dieser Gasse aufgewachsen ist. Sie schreibt: Den meisten Krappitzern war diese Gasse bekannt. Von der Oppelner Straße, in der Nähe der Bank „für Handel und Gewerbe", führte diese bergan bis zur Oderbrükke. Sie wurde von vielen Menschen, die ihre Beschäftigung bei OTA oder in den anliegenden Dörfern hatten, benutzt. Zu der Zeit als ich dort meine Kindheit verlebte, waren es Fahrräder, auf denen man sich dort bewegte. Für Autos, welche damals Seltenheitswert besaßen, war diese Gasse gesperrt. So wurde unser Spiel nur unterbrochen, wenn alle Radfahrer wieder nach Arbeitsschluß nach Hause fuhren. Von der Oderbrücke aufwärts war der Anstieg beträchtlich. So mußten die Radfahrer oft kapitulieren und konnten ihren Drahtesel erst ab der Schmiede Wilczek besteigen. Uns Kindern war diese Steigung eine willkommene Rodelbahn im Winter. Natürlich protestierten wir heftig, wenn diese mit Asche gestreut wurde. Trotz des Kopfsteinpflasters war die Gasse unser Sportfeld. Völkerball, Treiben und andere Ballspiele wurden mit einer Anzahl von Kindern, welche in dieser Gasse reichlich wohnten, ausgetragen. Bei dem Pflaster kam es schon hin und wieder einmal vor, daß die Knie aufgeschlagen beziehungsweise poliert waren. Man nahm es nicht besonders zur Kenntnis, denn wie schnell war alles wieder geheilt. Rollte der Ball bis auf die Oppelner Straße, war es bei dem damaligen Verkehr nicht besonders gefährlich.

Viele Bewohner der Fischergasse werden sich sicher an den großen Nußbaum von Weicht erinnern! Dieser erfreute uns alle mit seiner reichlichen Ernte im Herbst. Wenn es so richtig stürmisch war, hatten wir alle eine reiche Ernte, nicht gerade zur Freude der Besitzer dieses Baumes. Unsere Lehrjungen waren vor Betreten der Backstube die ersten welche nachsahen, daß ja nichts zertreten wurde. Das Tor zum Gehöft war für viele Kinder eine willkommene Schaukel, wenn dieses offen stand.

Die Fischergasse konnte sich aber auch zum „reißenden" Fluß verwandeln. Zogen starke Gewitter über die Stadt und der Himmel hatte seine Schleusen geöffnet, flossen die Wassermassen der Oppelner Straße abwärts zur Oder. Wir konnten nicht schnelle genug Schuh und Strümpfe ausziehen, um in dem Wasser zu waten. Gern erinnere ich mich an die warmen langen Sommerabende, wenn die Anwohner der Fischergasse auf den Stufen vor ihren Häusern saßen. Vom Spiel müde, saßen wir Kinder gern dabei. Es wurde erzählt und auch mitunter gemeinsam gesungen.

Ja, in unserem Heimatstädtchen gab es viele Straßen an die man sich gern erinnert, die auch an Romantik um nichts zurückstanden. Allein schon die Uferstraßen der Oder hatten ihre Reize. Kähne und Dampfer zogen, ob wochentags oder sonntags, in gemächlichem Tempo vorbei und wir haben die Schifferfamilien bewundert und beneidet, daß sie etwas von dem Hauch der weiten Welt mitbekommen und den Ort „Krappitz" in ihrem Fahrtenbuch unauslöschlich stehen haben.

Wie sieht es jetzt in Krappitz aus?

Der Besucherstrom nach Krappitz und den umliegenden Orten hält an, ja teilweise ist er sogar verstärkt. Wenn man auch im allgemeinen enttäuscht ist, fahren einige zum wiederholten Male nach Krappitz. Dort gibt es noch einige Bekannte in Oderwiese, Stöblau und Dobrau, wo noch die deutsche Sprache vorherrscht. Mit Autos und Bussen fahren die Reisegesellschaften ihr Hotel in Krappitz – das einzige in der Umgebung, wo es etwas zu Essen gibt – an. Man unternimmt auch eine Wallfahrt nach dem St.-Anna-Berg. Diese Fahrt ist meistens inbegriffen. Es ist ein Ort, wo Vergangenheit und Wirklichkeit gegenüberstehen.

Die Gastfreundlichkeit ist in Krappitz und Umgebung – wie überhaupt in Oberschlesien – einmalig. Ob die Menschen dort noch glücklich sein können? Jeder hat inzwischen im Westen Angehörige, die schon vor Monaten, wenn nicht vor Jahren ausgereist sind und es mit viel Fleiß zu etwas gebracht haben. Sie zu besuchen ist das Bestreben der „Zurückgebliebenen". Immer wieder hört man es „Wir bleiben hier und kehren nicht mehr zurück, auch wenn das Leben hier schwierig und problematisch ist". Mit den Daheimgebliebenen sollte man aber die Kontakte pflegen. Sie haben alle ihren Grund, wenn sie an ihrem „Noch-Besitz" festhalten!

Aus der Reihe „Meine Heimat und ich", 18. Folge „Ernteeinsatz in Sandowitz, Kreis Groß-Strehlitz O/S"

Als ich mit meiner Frau vom 6. bis 12. Mai 1986 an einer Bus-Reisegesellschaft teilnahm, mit Kattowitz als Zielort, nutzte ich gern die Gelegenheit, auch mein Heimatstädtchen Krappitz O/S zu besuchen. Ich berichtete bereits in allen Einzelheiten darüber im Krappitzer Heimatblatt. Traurigkeit, Bestürzung, ja Niedergeschlagenheit bemächtigten sich meiner beim Anblick unserer Stadt, die ich nach 43jähriger, unfreiwilliger Abwesenheit das erste Mal wiedersah. Alle

Lobsprüche, die man so hier und da zu lesen oder zu hören bekommt, vermögen nicht das zu korrigieren, was ich nach so langer Zeit persönlich in Augenschein genommen habe.

Stillstand von Industrie, Handel und Gewerbe. Mehr als 10 Jahre alte Baustellen an Ring, Oderstraße, Rathaus und sonstigen öffentlichen Plätzen. Und privat tut sich sowieso kaum etwas. Da wird jede Initiative erstickt. Kein Gips, kein Zement, keine Steine, keine Farbe stehen zur Verfügung. In den Schaufenstern gähnende Leere. So bot sich uns der Anblick unserer einst so liebenswerten und feinen Stadt in einem erbärmlichen Zustand des absoluten wirtschaftlichen Stillstands, ja Rückschritts.

Als ich all das Bedrückende in mich aufnahm, glaubte ich nicht, noch einmal fähig zu sein, meine Berichte aus der Reihe „Meine Heimat und ich" jemals fortsetzen zu können.

Nun ist aber inzwischen viel Zeit ins Land gegangen, und die Liebe zur Heimat stärker und stärker, so daß es mich auf einmal wieder mit alter Lust drängt, meine mir vor Jahren einmal selbst gestellte Aufgabe zu schreiben, wieder aufzunehmen. So öffne ich bereiten Herzens meine Erzählkiste, in der ich gekramt habe, und möchte nun in der 18. Folge, wie obenstehend angeführt, über den Ernteeinsatz in Sandowitz berichten.

Ein Blick aus meinem Schlafzimmerfenster, das ich weit geöffnet habe, sagt mir, daß wir schönes Reisewetter haben werden. Soeben geht die Sonne über dem Annaberg auf und zeigt mir seine stilvolle Silhouette. Die Oder, keine 50 Schritt von unserem Haus in der Auenstraße 60 entfernt, führt noch Frühnebel mit und gibt etwas von ihrem unverwechselbaren Geruch ab. Ich atme die gute Morgenluft in tiefen Zügen, wage noch einen kurzen Blick oderabwärts auf das Schloß und die Ottmuther Seite. Dann aber mache ich mich frisch, schaue noch schnell nach, ob meine Schwester Felizitas aus den Federn ist, und kleide mich an. Lederhose, Hemd und festes Schuhwerk. Denn wir wollen nicht nur auf den Annaberg, sondern uns mit Günther, unserem ältesten Bruder, in Sandowitz, zur Erntehilfe treffen. Ich kümmere mich schon mal um den Zustand der Fahrräder. Flickzeug, Luftpumpe, Gepäckträger und Carbidlampe habe ich mir noch gestern von Schlossermeister Mokroß in der Oppelner Straße ganz neu besorgt. Mama packt unseren Proviant zusammen. Die Feldflaschen voll Tee, selbstgemachten Kartoffelsalat 1a, frische Krakauer von Kopietz, Bauernbrot von Salanga, Butter vom Bauern Mitschka drauf, saure Bonbons von Rigolls, und das alles im Kochgeschirr von Kapitze handfest verstaut, wird auf unseren Gepäckträger verteilt.

So bestens ausgerüstet, voller Reiselust im Herzen, verabschieden wir uns von den Lieben all im Haus, und schieben unsere vollbepackten

Räder die Auenstraße hinauf. Herr Witt, Hausmeister von der Spendelmühle, sitzt vor dem Haus auf der Treppe und fragt: „Na, ihr zwei, wo wollt ihr denn schon so frühmorgens hin?“ „Nach Sandowitz zur Erntehilfe. Unser Günther wartet dort schon auf uns mit noch anderen Studenten.“ „So, na dann viel Spaß und gute Fahrt!“ „Ja, danke.“

Auf der Oppelner Straße angekommen, sitzen wir auf. Wir waren uns einig, daß ich die Führung übernehme. Wir biegen an der Post in die Fischergasse ein, fahren über die Oderbrücke am Ottmuther „Anker“ vorbei, durch Ottmuth durch, den Karlubitzer Berg hinauf. Oben angekommen, kurzer Halt zu einem Blick zurück. Unser Städtchen liegt im vergoldeten Morgenlicht. Herrlich ist dieser Anblick. Dann weiter bergab, die schöne Allee entlang, nach Gogolin hinein. Immer Richtung Groß-Strehlitz. Unterwegs kommen wird auch durch Niefke, wo unser allseitsbeliebter Rektor Kruppa geboren ist. Vor dem Ort halten wir und knobeln, ob wir kurz guten Tag sagen sollen oder nicht. Es sind ja Herbstferien. Da Zitel gewinnt, fahren wir weiter mit Zielort Sandowitz. Es ist ein großes Dorf, mit etwa 3000 Einwohnern, sehr sauber und festen Straßen. Alle Höfe haben eine überdachte Einfahrt. Eine uralte Kirche bildet den Mittelpunkt. Wir hatten es so besprochen, daß Günther uns am Dorfbrunnen erwartet. Ja, und da ist er auch schon.

Zwei Kommilitoninnen der gleichen Fakultät an der pädagogischen Hochschule in Beuthen – es ist übrigens die einzige katholische Lehrerbildungsanstalt in Deutschland – begrüßen uns ebenfalls. Sie bemühen sich um uns und bringen uns beim Bauern Josef Wagner unter, mitten im Dorf. Man sieht dem Hof das Altehrwürdige und jahrhundertealte Generationsüberlieferte an. Unsere Bleibe ist in einer Scheune organisiert, gleich neben den Stallungen. Decken und sonstigen Krimskrams, den man so braucht, sind vorhanden. Eine große alte Pumpe mit einem 5 m langen Bottich ist unsere Waschgelegenheit. Wir essen beim Bauern am Gesindetisch, denn wir arbeiten ja auch dafür.

Schon morgens um 4 Uhr müssen wir raus, denn der Weg bis zum nächsten Vorwerk ist über eine Stunde weit entfernt. Wir besteigen nach gutem und kräftigem Frühstück die Leiterwagen, nehmen zwischen den Sprossen Platz und lassen die Beine herunterbaumeln. Während der Fahrt zum Feld haben wir nun Gelegenheit, Günther nach Neuigkeiten und seinem Studentenleben in Beuthen auszuquetschen wie eine Zitrone. Er lädt uns kurzerhand für nächstes Jahr zum Uni-Sportfest nach Beuthen ein. Da sagen wir nicht nein. So vergeht die Zeit wie im Fluge und wir sind schnell an Ort und Stelle. Sofort werden wir eingeteilt. Die Mäher, die Binder, die die Garben zu Puppen zusammenstellen, und die, die die Nachlese machen. Zitel und ich gehören zu der letzten Gruppe. So geht es munter fort, bis das zweite Frühstück kommt. Im Schatten weitausladender Bäume, am Rande eines kleines Teiches, schmeckt so eine Brotzeit im Freien wie ein Hochzeitsmahl. Buttermilch, wo die

Butterstückchen noch obenauf schwimmen, gut gekühlt, stillt unseren großen Durst. Dann geht es nach kurzem Päuschen weiter, und das bis in den späten Abend hinein. Zitel und ich, Günther und die anderen sind mit großem Eifer, aber auch mit Lachen und Scherzen bei der Sache. Der Rücken schmerzt von der ungewohnten Arbeit, kann uns aber den Spaß an der Freude nicht nehmen. Nach getaner Arbeit fahren wir auf schwerbeladenen Wagen, hoch oben auf dem Wiesbaum uns festhaltend, dem Wagner-Gehöft zu. Vor der Einfahrt müssen wir absteigen, denn der Leiterwagen ist so hoch beladen, daß er sie kaum passieren kann. Im Bansen wird abgeladen und gestapelt. Als der Wagen leer ist, geht es im Schweinsgalopp nochmals aufs Feld, um noch den Rest einzuholen. Die Sonne ist schon am Untergehen, als wir endgültig auch diese Frucht heimgebracht haben.

Gründliche Wäsche am Brunnen, dann gehen wir ins Haus. Das Abendessen steht bereits dampfend auf dem Tisch. Der Bauer spricht das Tischgebet. Dann langen wir zu. Alle haben Hunger wie die Wölfe. Nach dem mehr als reichlichen Abendessen – in der Landwirtschaft wird während der Ernte abends warm gegessen – steht unser Bruder Günther auf, bedankt sich für alles, und lädt alle, die zum Wagner-Hof gehören ein, heute abend zum offenen Singen und Volkstanzen an den Dorfbrunnen zu kommen. Das war für uns eine freudige Überraschung und findet allgemeine Zustimmung.

Günther und die anderen Studenten und Studentinnen erscheinen in für diese Gegend gültiger Schlesiertracht. Zitel und ich, die wir die Lieder und Volkstänze kennen, dürfen als ein weiteres Paar mitmachen. Hei, ist das eine Lust! Vergessen ist alle Müh und Plag auf den Feldern. Im nu ist die Dorfgemeinde am Brunnen versammelt und macht begeistert mit. Da ist Günther in seinem Element. Mit seinem ihm eigenen Charm hat er schnell alle auf seiner Seite, und so dauert es gar nicht lange und alles was Sinn dafür hat, singt und tanzt miteinander. So geht das bis tief in den Abend hinein, ehe jeder sein Lager aufsucht, erschöpft und doch beseligt von dem einzigartigen Ernteerlebnis. Meine Schwester Felizitas und ich schaffen es gerade noch bis zum Lagerplatz in der Scheune, wo es so angenehm duftet, was die Erde an Fruchtbarem hergegeben hat. Der Mond, der gleisnerisch klar am Himmel steht, läßt mich lange nicht einschlafen, denn das sind die Nächte, die die jungen Leute nicht zur Ruhe kommen lassen. Dann aber begleitet er mich in meinen Schlaf und in meine jugendlichen Träume.

Nach einer Woche anstrengender Feldarbeit kommt nun aber doch der Abschied. Günther muß auch noch ein Lehrer-Praktikum absolvieren, so daß es auch Felizitas und mich nach Hause drängt. Wir bedanken uns bei der Bäuerin und ihrem Mann und allen, mit denen wir Kontakt hatten während der Reihe schöner und erlebnisreicher Tage, vor allem mit unserem Bruder Günther zusammen, den wir in Krappitz so selten

zu Gesicht bekommen, studienbedingt. Doch als wir an unsere Räder kommen, trauen wir unseren Augen kaum. So sind die mit Proviant bepackt, von der Bäuerin liebevoll mitgegeben. Hier wird die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Oberschlesier deutlich. Speckseiten, Schinken, roh und gekocht, selbstgemachte Wurst, Hühner- und Gänsebraten, Kartoffelsalat, gekochte Eier, wieviele; ja die Feldflaschen sind sogar mit Tee frisch gefüllt. Wir gehen nochmal zurück und bedanken uns sehr für die vielen, feinen Sachen bei ihr. Dann aber schwingen wir uns auf unsere Fahrräder, winken noch zurück, bis wir uns an einer Biegung der Dorfstraße aus den Augen verlieren. Waren das liebe Leute! Zwar haben wir viel und manchmal auch schwer geschafft, aber wir kamen uns stets geborgen vor unter der mütterlichen Hand der Wagner-Bäuerin.

Wir machten von Sandowitz aus noch einen kurzen Schlenker zur Malapane hinunter, die ganz in der Nähe vorbeifließt, ehe sie den Stausee durchquert und bei Klosterbrück in die Oder mündet, ähnlich wie die Hotzenplotz, die bei Krappitz von der Oder mütterlich aufgenommen wird. Wir packen unser Badezeug aus und schwimmen mal kräftig drauflos. Jetzt erst sehen wir, wie braungebrannt wir am ganzen Körper sind von dieser einen Woche Erntehilfe. Das gute und kräftige Bauernessen hat uns auch noch ein willkommenes Fettpolster verschafft. Nach kurzem Verschnaufen kleiden wir uns wieder an und setzen unsere Rückreise mit Halt in Richtung St.-Anna-Berg fort. Von Sandowitz über Himmelwitz – dort das Himmelwitzer Wasser überquerend – nach Groß-Strehlitz sind es noch keine 20 km, und von dort nochmal ca. 12 km bis oben hin auf unseren geliebten Berg. Wir legen ein gutes Tempo vor und kommen dort oben ziemlich erschöpft an, zumal wir schon eine lange Strecke die ganze Kirschallee entlang unsere Räder aufwärts schieben müssen. Wir rasten immer öfter, doch endlich sind wir oben, stellen bei der Muttel Foltyn, bei der wir stets hinten im Holzstadel übernachten, wenn wir mit der Bittprozession von Krappitz aus zu Fuß durch das Kuhtal stapfend, zum Gebet auf den St.-Anna-Berg kommend, unsere Räder ab mit all unserm Gelumps. Denn für die Besichtigung des Ehrenmals und der Klosterkirche brauchen wir freie Hand.

„Nachdenkenswertes über den heiligen Berg Oberschlesiens, den St.-Anna-Berg“

Für uns Oberschlesier war und ist der Annaberg in der Mitte des Landes keineswegs nur ein geographischer Begriff. Er verbindet damit nicht nur die Vorstellung von einem 410 m hohen Basaltberg, dessen Gipfel man bei klarem Wetter 50 km weit über Ebenen und Wälder

hinweg sehen kann. Wenn er von St.-Anna-Berg spricht, meint er vor allem Heimat, Heimat seiner Seele. Eigenartig, wer einmal die großen religiösen Kundgebungen auf diesem Berg miterlebte, den zog es immer wieder in diese Höhe, als ob die Seele Heimweh danach hätte. Im Mittelalter hieß dieser Berg Chelmberg, auf dem eine St.-Georgs-Kapelle stand. Doch später wurde er in „St.-Anna-Berg" umbenannt, und so heißt er auch bis auf den heutigen Tag. Im romantischen Annaberger Kuhtal erhebt sich ein nackter Fels, auf dem das Ehrenmal für alle gefallenen Nachkriegskämpfer steht, steil und hoch empor. Hier sind 51 Freikorps- und Selbstschutzkämpfer vom Freikorps Oberland aus Bayern und Tirol vom Scharfschützenregiment Nr. 10 und Oberschlesische Söhne des „Selbstschutz der Heimattreuen" beigesetzt. Drei Meter in den Fels gesprengt, ragt der Kuppelbau noch fünf Meter aus dem Boden heraus, mit schmalen, senkrechten Schlitzen in der wuchtigen Umfassungsmauer versehen.

Die Muschelkalk-Quader kamen aus den Kalksteinbrüchen vom Tarnau (Oberschlesien). Den grauen Granit lieferte das Riesengebirge, dunkelroten das Erzgebirge. Aus dem Fichtelgebirge holte man grünlichen und rotbraunen Porphyr und aus dem Weserbergland den hellen Sandstein. Professoren und Spezialisten aus Dresden, München und Berlin schufen einzelne Teile oder kümmerten sich um das Ganze.

In der Mitte der runden Ehrenhalle – 10 m beträgt der Durchmesser, 7,5 m ihre lichte Höhe – steht das Denkmal eines erwachenden Soldaten, das Gesicht nach oben gewandt zum Licht. Aus einem 280 Zentner schweren, äußerst harten rotbraunen Porphyrblock hat der Münchner Bildhauer Fritz Schmoll hier an Ort und Stelle diese überlebensgroße Gestalt gemeißelt. Das Jahr „1933" ist in den Mosaikfußboden eingraviert. Für die Bindung der Steinchen wählte man ein uralterprobtes und bewährtes Verfahren, eine Mischung aus Quark, Ochsenblut und Sumpfkalk.

Die den Innenraum umschließende Mauer ist an zwölf Stellen durchbrochen. Auf zwölf massigen Pfeilern ruht die gesamte Kuppel. Jeder dieser Pfeiler ist ein einziger Steinblock aus dunkelrotem Granit. In elf dieser gewölbten Mauerdurchbrüchen steht auf niedrigen Füßen je ein flacher Steinblock aus grünlichem Porphyr, ein stilisierter Sarkophag, 34 Zentner schwer, Symbole von elf Epochen der jüngsten Vergangenheit. Zitel und ich lesen im Halbdunkel, zeitlich chronologisch geordnet: 1914 Deutschland, 1915 Eherne Front, 1916 Stählerner Wille, 1917 Heldisches Opfer, 1918 Verratener Sieg, 1919 Sturz in den Abgrund, 1920 Schlachtruf der Ehre, 1921/1922 Schwertgang der Treue, 1923 Heilige Saat, 1924 bis 1930 Volk in Gefahr.

Die zwölf gewölbten Mauerdurchbrüche führen zu einem 1,5 m breiten Gang, der rings um die Zentralhalle läuft und gedämpftes Licht durch die Sehschlitze in der abschließenden Außenmauer bekommt.

Brennende Wachskerzen schaffen in diesem Gang fast eine sakrale Stimmung; sie beleuchten die Namen der Gefallenen, die in der Gruft beigesetzt worden sind. Durch eine auf der Kuppel aufgesetzte Laterne erhält die Mitte dieses Tempels spärliches Licht. Es bringt das Blau und Gold des Mosaikmusters in der Kuppel zum Leuchten und fällt so senkrecht auf das Gesicht des erwachenden Kriegers, wodurch im Zusammenspiel von Farben und Formen eine feierliche, eindrucksvolle Gesamtatmosphäre geschaffen wird.

Meine Schwester und ich sind betroffen von all dem, was Auge und Seele eben gleichermaßen in sich aufnehmen mußten bei diesem Anblick. Wir sprechen kein Wort. Erst wieder draußen versuchen wir, ein Resümee zu finden und eine gedankliche Verbindung herzustellen zwischen dem Polenputsch 1921/22 und dem, was wir als in steingehauener Geschichte eben gesehen und erlebt haben. Das eben Geschaute paßt so ganz und gar nicht in unser Urlaubs- und Ferienerlebnis, da sage ich zu meiner Schwester Zita: „Hör mal, da fällt mir ein Erlebnis ein, bei dem ich zufällig Zeuge sein durfte, das mit dem eben Geschauten in engstem Zusammenhang steht. Als wir noch bei Hylla in der Coselerstraße wohnten, kam ich mit meinen Schulkameraden Maxe Hylla, Heinz Früchel, Fred Kapitza, Johann Mandolla und Josef Strocka aus dem Hochamt und schlenderten die Mühlstraße hinunter. Es war Sonntag. Unten, wo es zur Czerner Mühle runter geht, wollten wir gerade Heinz Früchel verabschieden, da deutet der mit ausgestreckter Hand auf Wild's Haus und sagt: „Schaut mal da, die vielen Soldaten." Wir laufen alle schnell hin und kommen gerade noch zurecht, wie ein Feldwebel ruft: „Achtung, alles angetreten." Kompanie, richt Euch! Augen geradeaus! Zur Meldung an den Kompaniechef, Augen rechts!" Die Familie Wild bleibt in der Haustür stehen. Aus dem Hause tritt Herr Amtsgerichtsrat Wild, und nimmt folgende Meldung entgegen: „Herr Major, melde gehorsamst, Kompanie wie befohlen angetreten!" Major Wild nimmt die Meldung entgegen, und ruft, mit Handanlegen an die Mütze: „Guten Morgen, Soldaten!" Die Kompanie antwortet: „Guten Morgen, Herr Major." Der Feldwebel übernimmt das Kommando: „Kompanie, Augen geradeaus, links um, im Gleichschritt marsch!" Herr Wild setzt sich an die Spitze der Kolonne, und unter dem Klang eines Trommlers marschiert die Kompanie am Amtsgericht vorbei, bis vorn an die Coselerstraße, wo es dann rechts hoch geht am Krankenhausgarten entlang bis zur Neustädter Straße, dort einbiegend am Gasthaus Bittmann vorbei und dann geradenwegs auf das Ehrenmal zu, das auf der Parkanlage zwischen Neustädter Straße und Schmiedestraße auf erhöhtem Sockel steht.

Dort angekommen, formiert sich die Kompanie im offenen Viereck um das Ehrenmal, wo Major Wild eine kurze, aber zu Herzen gehende Ansprache hält, die sich auf den Tag der Volksabstimmung am 20. März

1921 bezieht. Unter Trommelwirbel legt er dann einen Kranz nieder, mit dem eindringlichen Appell an alle, die sich inzwischen eingefunden haben, die Toten und ihr Opfer, das sie aus Liebe zur oberschlesischen Heimat gebracht haben, nicht zu vergessen.

Nach dieser ernsten, und alle Versammelten beeindruckenden Stunde geht die Kompanie auseinander und sucht den Weg zum Jakob Bittmann, wo man noch etwas in Kameradschaft beisammen bleibt.

Wir Buben, die wir Augen und Ohren aufgesperrt haben, liefen so schnell wie möglich an die Fleischtöpfe Ägyptens. Daheim angekommen wurden wir nicht fertig mit Erzählen."

„Ja Zitel, so war es, und ich muß Dir sagen, das, was ich Dir gerade erzählt habe, hat mich sehr beeindruckt und gegenüber den Soldaten, die ihr Leben hingegeben haben 1921, höchste Hochachtung und Wertschätzung mich empfinden lassen, zumal ja der Krieg zu diesem Zeitpunkt schon längst zu Ende war!"

Während wir uns so unterhalten, gehen wir an unser Gepäck, und schauen mal nach, was die Wagner-Bäuerin aus Sandowitz für uns eingepackt hat. Wir nehmen die hartgekochten Eier und das Bauernbrot mit Butter raus, setzen uns ganz vorne an die Brüstung, wo wir nach Westen blickend, die beste Aussicht haben. Wie gut, daß wir das Fernglas mit dabei haben, so können wir sehr gut die Kokerei von Deschowitz sehen, Gogolin, den Karlubitzer Berg, die Oder, die wie ein silbernes Band durch das Land zieht, und dort, tatsächlich unser Heimatstädtchen Krappitz, dem wir bald wieder zustreben. Jedoch nicht, ohne in innigem Gebet vorher in der Klosterkirche zu verharren. Wir haben Glück, denn soeben findet ein Brautamt statt in aller Schönheit und Freude, die solch einem Ereignis innewohnt.

Wir setzen uns nach draußen auf eine der vielen Stufen und genießen unter dem breiten Blätterdach uralter Eichen und Kastanienbäume die Ruhe, die von dieser geheiligten Stätte ausgeht.

Wir können kaum erwarten, bis wir uns wieder in den Mauern unserer geliebten Stadt befinden.

Daheim angekommen, werden wir freundlich und mit Hallo empfangen, und müssen nun genauestens berichten, was wir auf unserer Radtour alles erlebt haben. Darüber wird es ziemlich spät. Ich freue mich auf mein Bett. Bin doch hundemüde. Erst als ich flach liege und bei geöffnetem Fenster die Geräusche zu sondieren versuche, die von der Oder herkommen, fühle ich mich von diesen in den Schlaf begleitet und daheim, eingebettet in häusliche, familiäre Geborgenheit.

Dies wollte ich Ihnen, liebe Krappitzer, berichten aus dem Rückerinnern an eine Zeit des Glücks und der ungetrübten Zufriedenheit in Krappitz, dem Städtchen an Oder und Hotzenplotz, dem meine ganze Liebe gehört. Es grüßt Sie Ihr Werner Makulik, Dillingen/Saar

Von Büsum nach Krappitz mit Hans Weyrauch unterwegs! Komm mit mir in die Fischergasse!

Vom Babyalter bis 1943 wohnte ich Fischergasse 11 – habe Freud und Leid aller Bewohner miterlebt. In der Folge will ich vorwiegend die Zeit meiner Jugend schildern.

Unsere Gasse, früher unbedeutend, ist von den neuen Herren zur Hauptdurchgangsstraße ausgebaut worden. Dies ergab sich durch die Neuverlegung der Oderbrücke.

Aller Anfang ist schwer! Ich beginne mit den Häusern Kosera mit Sohn Nupper. Dann Rohprodukte + Schuh-Angreß mit Töchtern Rosa und Fanny. Mutter und Töchter hatten eine imposante Oberweite. Dann kommt Scharon mit Tante, Mariechen, Lenchen und Paul. Diesen drei Häusern konnte man buchstäblich aufs Dach spucken, weil die Hauseingänge tiefer lagen als die Straße. Die sich ergebende Böschung (Kopfpflaster) war sehr glatt, habe mir da mehrmals blutige Knie geholt. Das nächste Haus Wystuba. An die Bewohner habe ich keine Erinnerung. Dahinter ein Ruinengrundstück, von der Jugend gemieden – die letzten Jahre durch einen Zaun gesichert. Wer kann mehr über das brachliegende Gelände sagen? Vielleicht Alt-Krappitzer Max Rigoll, der im Nachbarhaus Müller wohnte? – Über der Ruine war das Haus von Ringel (Schwarzviehmarkt) zu sehen, in dem auch die Mittelschule untergebracht war. Bei Müller wohnten noch ein Zollbeamter, Schneider Scharla mit zwei Söhnen und Martel sowie Brysch. Von da an begann die Fischergasse anzusteigen. Es folgt Thomas mit seinen fidelen Mietern. Bei offenen Fenstern konnte man dem Gesang der zwei erwachsenen Schwestern Kupietz lauschen. Meistens waren es Küchen- und Volkslieder von Förster, Liebesleid und -lust. Zur Familie zählte noch Heinz K. und Oma; im Hinterhaus noch eine Familie Drescher. Im nächsten Haus war die Schmiede nicht zu übersehen, erst mit Hufbeschlag, später auf Schiffsbedarf spezialisiert. Sogar ein moderner Dampfhammer war da. Zur Familie Wilczek zählten neben Hilde, Trude, Else, Marianne, drei Jungen, auch das Altenteil mit Micke und Käthe. Das nächste Anwesen ist eine kleine Landwirtschaft (Berka) mit Hedel, Anna, Franziska und Karl. Danach kommt Schiffsbesitzer Frost (Else, Trautel, Herbert). Dann steht das Haus Nr. 11. Polier Witt mit Jorg und Milka. An Bewohnern sind zu nennen: Slotawa, Schreiber, Weyrauch, Kipka und Burczyk mit insgesamt 12 Kindern verschiedenen Alters; zuweilen auch die Polizisten Gogolin und Henning. Die Nachbarn sind Malermeister Dzialek mit Werkstatt und Mietern Warmut (Bauwart). Als letztes das Betriebs- und Wohngebäude Barczyk mit Backstube, den Einliegern Wysmollek (Ewald, Lene, Mariechen), Briefträger Ryrko, Alt-Schneider Wurzel mit Georg und Emma Otremba, der ich noch einige Erinnerungen widmen will.

Die andere Straßenseite beginnt mit Zolleinnehmer Thometzek. Für die Benutzung der Oderbrücke hatten alle Fahrzeuge (später auf Fuhrwerke beschränkt) Zoll zu zahlen. Th. war stets an der Tür, um die Pfennige abzunehmen. Und doch gab es Fuhrleute, die zügig durchfuhren, um sich vor dem Bezahlen zu drücken.

Mit Kohlen-Cyba und Kindern (Walter, Herbert, Fred, Lene, Erna) geht es weiter; Mieter waren Schwesinger, Koschmieder. Das nächste Haus lag von der Straße weiter ab (auch Cyba) mit Ziegen-Maskos. Nicht zu übersehen war ein Schuppen, in dem ein alter Leichenwagen abgestellt war. Krappitz hatte aber schon einen schöneren, modernen. Später ist das Haus durch einen Neubau ersetzt worden. Maskos zog in die sogenannten Ziegenvilla an der Oppelner Straße. Jetzt wäre nur das Haus Wrobel zu nennen. Von den Mietern (auch vom Hinterhaus) wäre nur zu nennen Schneider Viktor Wurzel mit fünf Mädchen und Gerhard und Günther, 2mal Friedla sowie Untermieter Romuald Bergner. Die nächsten zwei Häuser, eigentlich zur Hirtengasse gehörend, will ich noch erwähnen. Josef Maskos (Kohlen und Heißmangel) – Kirchenvater mit Mariechen, Else, Josel und Walter.

Als letztes Georg Maskos mit Mietern wie Janas, Agnes Stetter mit fünf Kindern, Herbert Scholz mit Mutter und Renate. Valeska Sonsalla mit zwei Söhnen, Trude und Micke sollen den Reigen beenden. Durch Umzug kamen dann noch Sepp Piotrowski mit Eltern hinzu. Ich sehe heute noch Georg Maskos im Hof – Peitsche in der Hand und an der Leine sein Pferd. Es muß ja in verschiedenen Gangarten bewegt werden. Oft half die Peitsche nach. Die späteren Jahre wurde das Pferd durch ein Taxi ersetzt (Fuhrgeschäft).

Den großen Obstgarten von Oskar Weicht begrenzte eine mannshohe Natursteinmauer, die bald die halbe Straßenlänge einnahm. Oft ging es in den Dunkelstunden drüber, um Obst zu „ernten". Ich hatte daran keine Freude – bekannt ist, daß ich mit den sechs Mädchen befreundet war und oft Fallobst gratis bekam. Auch bei Bauer Schega, Oppelner Straße, gab es billig Fallobst. Am niedrigsten war die Mauer an der Grenze zu Dr. Rossa. Da kamen auch die Kleinsten rüber. Es war ja auch mal ein Ball oder Papierflieger zu holen. Diese Gartenmauer mit den ausgewaschenen Fugen war für mich das ideale Versteck von einem Tesching (gekürzt und durchbohrt bei Schlosser Mokroß). Später im 2. Lehrjahr hatte ich eine Luftbüchse. Diese brauchte ich vor Mutter nicht mehr zu verstecken. Als Schulkind habe ich oft bei Mariechen Dzialek (später Frau Bernhard Lorenz) die großen Alben mit Ansichten von Städten und Sehenswürdigkeiten bewundern können. Meine Mutter hatte auch zwei dieser Art. Unsere schöne Freizeit verbrachten wir meistens auf der Blonie beim Viehhüten. Gänse, Ziegen und Kühe waren zu beaufsichtigen. Wir hatten ja viel Zeit. In der nahen Oder wurde zwischendurch gebadet, manchmal auch textilfrei! Zur Vesper gab es

derbes Bauernbrot. Ich hatte immer Hunger. Zurück zur Fischergasse. Morgens wurde man oft früh geweckt. Ein Wagenrad wurde gekonnt zur Schmiede gerollt, um einen Reifen aufziehen zu lassen. Oder es wurden Landbrote zur Bäckerei in Strohschüsseln gekarrt. Vor den Feiertagen die Riesenbleche Kuchen nicht zu vergessen.

„Emma" mit ihrem Straßenverkauf an Süßigkeiten und die Tageszeitung „Wanderer", waren von der Ecke Oppelner Straße/Fischergasse nicht zu übersehen. Später, bald schulentlassen, hat sich Emma von uns so manche Frechheiten sagen lassen müssen, oder wir gingen in den Bäckerladen von Bartzik und verlangten bei Hilde oder ihrer Mutter eine Mohnschnecke „ohne Ameisen". Hierbei denke ich noch an die Rumschnitten von Gdynia am Ring. „Klasse!"

Als Kind hat mich das Vogelschießen der Schützengilde mit Umzug sehr beeindruckt. Könige waren, um einige Namen zu nennen: Kulozik, Steiner, Schuh-Lindner, Dzialek, Tierarzt Dr. Stephan, Lorenz, Tepper Malorny u. a. Diese Gilde war überhaupt ein Privileg für den Mittelstand. Uniformen hatten es mir angetan, so auch die Beerdigung von Karl Berka, Soldat der Reichswehr.

Mit Interesse sahen wir bei der Schmiede dem Hufschlag zu. Nur nicht so nahe herangehen. Das Anpassen des glühenden Hufes ergab einen bestialischen Geruch. Kam mal ein Nagel auf den Nerv, schlug das Pferd aus. Unser Tummelplatz war auch die Anlegestelle vom Wasseramt mit der Iseritz und Malapane (Maschinist Iskra, sowie Schiffsführer Valek Sonsalla). Etwas weiter längs der Oder war die Halde vom Sägewerk Blauth.

Die vorher genannte Tageszeitung „Wanderer" wurde in Gleiwitz gedruckt. Auch Krappitz hatte für seine zwei Lokalanzeiger eigene Druckereien. Pautsch = Stadtblatt und Seiffert = Krappitzer Zeitung.

Namen über Namen wurden hier aufgeführt. Die meisten leben nicht mehr, aber es ist doch wert, sich mit diesen zu beschäftigen und damit die Vergangenheit, mit der wir uns so oft, besonders bei unseren Treffen beschäftigen, wieder aufleben zu lassen. In Krappitz war es schon schön! Ich hoffe, Sie sind der gleichen Meinung und damit grüße ich Sie alle. Ihr Hans Weyrauch, An der Mühle 31, 2242 Nordseebad Büsum

Urkunden für Heimatvertriebene

aus den deutschen Ostgebieten, denen für Renten- und ähnliche Angelegenheiten Standesamtsurkunden fehlen, haben die Chance, diese zu bekommen. Beim Standesamt I in Berlin-Schöneberg (Rheinstraße) liegen 1,8 Millionen Urkunden aus dem Osten.

Wer fährt mit nach Krappitz?

Sie haben Gelegenheit vom 31. März bis 4. April 1988, vom 20. bis 23. Mai 1988, vom 16. bis 19. Juni und vom 13. bis 18. Oktober 1988 mit dem **Reiseunternehmen Langer-Reisen in 3429 Renshausen, Auf dem Klimp 8, Telefon (0 55 07) 8 25 - 6,** nach Krappitz zu fahren. Verlangen Sie bei genanntem Reiseunternehmen einen ausführlichen Prospekt. Angefahren wird das neue Hotel in Krappitz. Kostenpunkt der Fahrten siehe Heimatblatt 113.

Es brannte im Krappitzer Krankenhaus!

Wie bekannt wurde, ist in den Januartagen im Krankenhaus in Krappitz ein Brand ausgebrochen. Patienten wurden in die umliegenden Krankenhäuser verlegt. Näheres ist der Redaktion nicht bekannt.

Gesucht werden die Söhne von Lehrer **Faber!** Wer weiß etwas darüber?

Auf zum Oberschlesiertreffen am 18. und 19. Juni 1988 in die Gruga-Halle in Essen

Die Landsleute aus Krappitz und Umgebung treffen sich in ihrem **Stammlokal in der Arnoldschen Gaststätte, Rüttenscheider Straße.** Im gleichen Lokal findet auch wieder das sogenannte Herbsttreffen unter der Leitung von Herrn Brandt statt, und zwar am **15. und 16. Oktober 1988.** Zwecks Übernachtungsmöglichkeiten setzen Sie sich am besten mit Herrn Brandt, Telefon (0 23 27) 7 20 10 in Verbindung.

Vergessen Sie es nicht! Am **14. August** sind wir alle aus Bayern und dem Schwabenland in **Augsburg in der Rheingold-Gaststätte in der Prinzstraße.** Wir freuen uns über jeden Besucher aus Krappitz und den umliegenden Ortschaften. Es soll wieder so schön sein wie im vergangenen Jahr. Haben Sie Heimatbesuch, dann bringen Sie ihn mit!!

Mit Ihrer **Spende** nehmen Sie dem Heimatblatt viele Sorgen! Darum ein herzliches Dankeschön!

Ungenannt = 500 DM. Helmut **Kulozik** = 250 DM. Karl **Drabek** = 50 DM. Th. und Trudel **Halupzok,** Toronto = 37 DM. Norbert **Langner** = 100 DM. Elisabeth **Laxa** = 20 DM. Rudolf **Knoblich** = 50 DM. Irmgard **von Hösslin** = 60 DM. Hermann **Kolonko** = 30 DM. Bärbel **Ritter** = 30 DM. Maria **Foitzik** geb. Gabor = 30 DM. Erich **Wistuba** = 50 DM. Heinrich **Wild** = 100 DM.

Viele gute Wünsche gehen an

Frau Hildegard **Müller** in 3531 Borgholz, Lange Straße 85! Sie wurde am 6. März 88 Jahre. Sie ist die Gattin des verstorbenen Lehrers Müller aus Oderhöh.

Frau Franziska **Berkemann** in Nürnberg, Hohfeder Straße 11, wurde am 1. März 80 Jahre. Ein Sohn und zwei Töchter, Annemarie in Nürnberg, und Elisabeth noch in Krappitz, werden sie an diesem Tag ehren. Das Geburtstagskind wohnte früher in der Coselerstraße.

83 Jahre jung wird am 2. April 1988 Frau Olga **Hoinka** in 4650 Gelsenkirchen-Buer, Luggendelle 24. In aller Bescheidenheit, doch sehr beliebt in der Umgebung, lebt sie mit ihrer Schwester Maria Ringel zusammen. Nur ein Augenleiden trübt den Alltag. Heimatgespräche und heimatliche Zusammenkünfte geben ihr von Jahr zu Jahr neuen Lebensmumm!

Konrektor i. R. Günther **Makulik** in 8225 Traunreut konnte seinen 75. Geburtstag begehen. Vielseitig ausgerichtet und auf sozialem Sektor in Stadtrattätigkeit auf dem Posten, ist er der großen Familie mit neun Kindern ein liebevoller Vati.

Aus Altersgründen möchte ich das Heimatblatt in noch gesunden Tagen in jüngere Hände legen.

Welcher Landsmann aus Krappitz oder aus der Umgebung erklärt sich hierzu bereit?

Bitte melden bei **Grete Kudera**

Krappitzer Notgeldschein auf dem Flohmarkt!

Ein aufmerksamer Landsmann aus Oberglogau erstand obengenannten Geldschein auf einem Flohmarkt und sandte ihn mir mit freundlichen Zeilen zu.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Elfriede Anlauf

geb. Malik

* 29. 8. 1904 † 6. 2. 1988

In stiller Trauer

Klaus Anlauf und Familie

5090 Leverkusen 1, Hagenauer Straße 4
(früher: Krappitz, Oppelner Straße 4)

Dr. Roman Kwiatkowski

Am 14. September 1987 verstarb nach schwerer Krankheit Dr. Roman Kwiatkowski. Er wurde am 14. Dezember 1912 in Ruda bei Beuthen geboren. Kurz nach Beendigung des Krieges übernahm er als Chefarzt die Leitung des Kreiskrankenauses in Krappitz (Oberschlesien). Als Arzt und tüchtiger Chirurg erwarb er sich bald großes Ansehen und Vertrauen weit über die Grenzen von Krappitz. Sein ärztlicher Einsatz rund um die Uhr galt in selbstloser Weise den von Krankheit heimgesuchten Menschen. Später wechselte er von Krappitz in das Krankenhaus in Hindenburg. Überall galt er als ein erfahrener und erfolgreicher Arzt und Chirurg. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in der Bundesrepublik, in 3167 Burgdorf fand er seine letzte Ruhestätte.

Dr. Elfriede Buballa

Am 8. Dezember 1987 starb nach langem, schwerem Leiden Dr. Elfriede Buballa. Sie wurde am 11. April 1912 in Hindenburg (Oberschlesien) geboren. Viele Jahre hindurch – es waren die schwersten nach dem Kriege – war sie im Kreiskrankenhaus in Krappitz als Ärztin tätig. Später übersiedelte sie zu ihren Angehörigen in die Bundesrepublik, wo sie weiterhin den Arztberuf ausübte. Sie war wegen ihrer lebensnahen, resoluten und überaus menschlichen Art sehr geschätzt. Ihre letzte Ruhestätte fand sie nach einem arbeitsreichen Leben in 5245 Mudersbach. In Dankbarkeit gedenken ihrer die ehemaligen Patienten und Bekannten.

Agnes Matuschek

geb. Loga

* 21. 1. 1909 in Kupferberg O/S

† 19. 11. 1987 in Dormagen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, unserer Schwester, Schwägerin und Tante.

Georg Matuschek und Gisela geb. Gotthardt
Hedwig Bonkosch geb. Matuschek
Maria Schneider geb. Matuschek
Hubert Schneider
Gerhard Matuschek und Barbara geb. Dlugosch
Heinrich Matuschek und Barbara geb. Urbisch
die Enkel, Urenkel und Anverwandten

5000 Köln 71, Kirburger Weg 22
(früher: Karlshorst)

Meine Zeit steht in Deinen Händen.
Psalm 31, Vers 16

Mein innigstgeliebter, stets hilfsbereiter Mann, lieber Cousin, wurde von seinem schweren Leiden erlöst.

Siegfried Maß

Bankbevollmächtigter i. R.

* 15. 11. 1916 † 31. 1. 1988

In Liebe und Dankbarkeit
Annemarie Maß geb. Edlich

3388 Bad Harzburg-Bündheim, Am Lehen 25
(früher: Krappitz, Oppelner Straße)

Er hat an Dich geglaubt und Dir vertraut,
o Gott, nun komme ihm entgegen
nach Deiner Verheißung, Herr,
und nimm ihn auf in die ewige Heimat.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater und Großvater.

Josef Wieczorek

* 16. 11. 1908 † 30. 12. 1987

In Liebe und Dankbarkeit

Heinz und Liesel Wieczorek
Gerhard und Rosel Wieczorek
Josef und Friedel Wieczorek
Enkel Christian
und Irmgard Wieczorek

4710 Lüdinghausen, den 30. Dezember 1987
Kirchstraße 11
(früher: Krappitz, Oppelner Straße 22)

Margarete Lisson

* 26. 6. 1921 † 8. 2. 1988

In unserem Herzen lebt sie weiter.

In Trauer

Fred Lisson und Frau Margarete
mit Michael und Stephanie

8500 Nürnberg, Brunhildestraße 32
Trauerhaus: 8501 Schwaig, Händelstraße 21
(früher: Krappitz, Ring)

Bereits am 16. 2. 1987 ist unsere liebe Mutter

Frau Hedwig Titze

im Alter von 84 Jahren von uns gegangen. Sie war unser Mittelpunkt.

Die trauernden Kinder
Christa, Helmut, Gerhard,
Winfrid und Monika

4600 Dortmund 15, Haberlandstraße 15 (Gerhard Titze)
(früher: Krappitz, Salzbrunnweg 2)

Gott der Herr, nahm meinen lieben Ehemann, unseren guten Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Heribert Hytrek

* 3. 2. 1902 in Krappitz
† 25. 2. 1988 in Leipzig

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Herta Hytrek
Gerhard Hytrek und Familie
Barbara Hytrek
Joachim Hytrek und Familie
Erika Schira
Ewald Hytrek und Familie
Johanna Bordihn und Familie

DDR-7021 Leipzig, Heinickestraße 9
(früher: Krappitz, Kirchstraße)

Herausgeberin: Grete Kudera, Plettenberg/Westf., Im Erlenkamp 26
Telefon (0 23 91) 5 12 98
Postgirokonto Dortmund 53 689 - 463. Erscheint vierteljährlich;
Bezugspreis **3,– DM** vierteljährlich.

Druck: Nordharzer Druckerei, Goslar